

Einzelbesprechung

Praxistheorie

Frank Hillebrandt, Ereignistheorie für eine Soziologie der Praxis: Das Love and Peace Festival auf Fehmarn und die Formation der Pop-Musik. Wiesbaden: Springer VS, 2023. 373 S., eBook., 49,99€

Besprochen von **Basil Wiese**: KU Eichstätt-Ingolstadt, Professur für Prozessorientierte Soziologie,
E-Mail: basil.wiese@ku.de

<https://doi.org/10.1515/srsr-2024-2005>

Schlüsselwörter: Praxistheorie, Kulturosoziologie, Popmusik

Die Monographie „Ereignistheorie für eine Soziologie der Praxis“ von *Frank Hillebrandt* verfolgt drei Ziele (S. 1–3): Ereignistheorie soll für die soziologische Praxisforschung fruchtbar gemacht werden; es soll ein praxeologischer Beitrag zur Erforschung von Popmusik geleistet werden; und der besondere Charakter der Popmusik soll auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen bezogen werden. Diese drei Ziele greifen ineinander: Der Gegenstand des Pop wird von *Hillebrandt* als emblematisch für Ereignishaftigkeit aufgefasst, zu dessen phänomenadäquater praxeologischer Untersuchung sich die Notwendigkeit eines ausgearbeiteten Ereignisbegriffs geradezu aufdränge. Und aus einer solchen ereignistheoretisch informierten Betrachtung von Pop ergeben sich wiederum, so die Idee, weiterführende gegenwartsdiagnostische und kulturtheoretische Schlussfolgerungen. Die argumentativen Ebenen des Textes sind aber nicht analytisch absolut gleichwertig zu verstehen. Kernprogramm ist die sozialtheoretische Ausarbeitung einer praxissoziologischen Ereignistheorie auf Grundlage theoretischer Abhandlung sowie der daran anknüpfenden empirischen Exploration und der Darstellung ihrer kritischen Reichweite. Vor dem Hintergrund dieses sozialtheoretischen Fixpunkts setzt der Text bei seinen Leser:innen grundlegendes praxistheoretisches Vorwissen voraus, was einerseits plausibel ist, da soziologische Praxistheorien mittlerweile in der Disziplin und auch darüber hinaus etabliert sind. Angesichts der breit angelegten Stoßrichtung des Buches bedeutet das allerdings andererseits, dass potenziell interessierte Leser:innen gegebenenfalls Mühe haben, den mitunter etwas sprunghaften und komplexen theoretischen Gedankengängen des Textes zu folgen.

Soziologische Praxistheorien verstehen soziale Wirklichkeit als prozessierende Vollzugswirklichkeit, die nicht auf vermeintlich stabile präexistente Entitäten wie Subjekte oder Strukturen reduziert werden kann; diese sind vielmehr selbst als Pro-

duktionen fortlaufender Praktiken zu verstehen. Im Rahmen ihrer theoretischen Fortentwicklung setzen sich Praxistheorien mit sozialkonstruktivistischen und materialistischen Prozesstheorien produktiv auseinander. Die daran anknüpfenden theoretischen Problemstellungen, Diskussionspunkte und Forschungsfragen erscheinen dabei je nach Perspektivierung und Gewichtung praxeologischer Strömungen mal mehr und mal weniger relevant und virulent. Beispielsweise untersuchen ethnomethodologisch orientierte Praxisforscher:innen sehr genau die fortlaufenden situativen Vollzüge von Praktiken, wobei sie dann beispielsweise auch Erving Goffmans Ideen zur Interaktionsordnung in ihre Untersuchungen mit einbeziehen können. Ein kulturanalytischer Blickwinkel hingegen, welcher die historischen und soziokulturellen Verflechtungen von Praktiken besonders hervorhebt, würde unter Umständen etwa Norbert Elias' Figurationsmodell oder der Akteur-Netzwerk-Theorie besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen. So ist denn auch der Ansatz *Hillebrandts* einzuordnen, der sich um eine Anreicherung der Praxistheorien mit einem aus seiner Sicht unterberücksichtigten Ereignisbegriffs unter Rückgriff auf benachbarte Theoriestränge bemüht. Dabei möchte er das Feld der Praxistheorien einer umfassenden Kritik unterziehen: Aus Sicht *Hillebrandts* sind diese in ihrer aktuellen Form nicht vollständig in der Lage, sowohl situativen Vollzug als auch Verflechtungen von Praktiken zu erfassen (S. 7). Hierfür fehle ihnen ein poststrukturalistischer Begriff des Ereignisses, den *Hillebrandt* insbesondere unter Rückgriff auf Michel Foucault und Gilles Deleuze nachzeichnet und in vier Phänomenbereichen („Erleben, Körper, Artikulation“, „Artefakte, Tatsachen, Situation“, „Kultur, Diskurs, Expression“ sowie „Zeit, Serie Formation“) auslotet.

Streng genommen scheint diese Kritik weniger den Praxistheorien als Ganzes zu gelten, sondern insbesondere *Hillebrandts* eigener Konzeption, die „Praxis“ ontologisch als zweifache Versammlung begreift: Als Versammlung von Praxispartikeln, welche die Praxis konstituieren, und als Versammlung mit anderen Praxen, die, gemeinsam mit wiederholender Wiederaufführung, zu dem führt, was er als Praxisformationen bezeichnet. Ereignishaftigkeit erfährt die Praxis nach *Hillebrandt* sowohl in ihrem jeweiligen Entstehen der Zusammenkunft ihrer Partikel *in situ*, als auch in ihrer Wiederkunft als Teil von Praxisformationen (S. 12). Für ihn bedeutet Sozialität allgemein also von vornherein immer auch Ereignis (S. 13). Der Ereignisbegriff ist es dann, der es laut *Hillebrandt* der Praxistheorie erlaubt, soziale „Wirkmacht“ einzuholen (*passim*, u.a. S. 45), wobei diese allerdings nicht näher bestimmt ist, sondern als durch den Ereignisbegriff lösbares praxistheoretisches Desiderat gesetzt zu werden scheint: Sozialität ist also nicht „ongoing accomplishment“ (Garfinkel 1967, S. 34), sie „ereignet sich“ (S. 13) und ist gleichsam Widerfahrnis. Hier lassen sich Anknüpfungspunkte zu aktuellen Sozialtheorien ausmachen, die Unverfügbarkeit (Rosa, 2018) und Pathos (Gugutzer, 2023) für die aktuelle Diskussion etablieren möchten. Und spätestens an diesem Punkt wirft die

Argumentation Fragen auf. Es wird nicht vollends überzeugend dargelegt, dass die Praxistheorien das, was bei *Hillebrandt* der Ereignisbegriff leisten soll, nicht anderweitig einholen können. Stattdessen werden zentrale Bezugsautoren wie Ted Schatzki oder Pierre Bourdieu einer defizitären Darstellung unterzogen, die ihnen bei näherem Hinsehen nicht gerecht werden kann (z.B. S. 35, 76). Die Argumentation fordert Praxissoziolog:innen dazu auf, den ereignistheoretischen Schritt zu gehen, wie es *Hillebrandt* vormacht. Der Funke, dass dieser Schritt auch notwendig für die weitere Theorieentwicklung ist, mag aber zumindest auf den Rezensenten nicht so richtig überspringen.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass, obschon beispielsweise die Notwendigkeit zu Auseinandersetzungen mit der Situation als ereignistheoretisch affinem soziologischen Begriff durchaus gesehen wird (S. 75–85), diesbezügliche Diskussionen gerade aus dem näheren Umfeld der Praxistheorien nicht rezipiert werden. Dies ist umso misslicher, als dass die dort situationstheoretisch behandelten Fragen nach der Wiederholung, Bündelung und Assoziation von Praktiken bei *Hillebrandt* ja mit Hilfe des Ereignisses beantwortet werden, welchem etwaige Teilnehmer:innen bei ihm aber eigentümlich passiv gegenüberstehen. So fasst er im Fazit zusammen:

Das unbestimmte Aufschwingen von etwas in einer einzigartigen Situation verfestigt sich durch sich situativ ereignende serielle Anschlüsse, die dann nachhaltig in der Sozialität greifen, wenn sich nachweisen lässt, dass solche Ereignisse sich in einer Praxisformation mit anderen Ereignisserien verflechten und dadurch wirksam sind. (S. 340)

Hier wäre zum Beispiel eine Auseinandersetzung mit der Goffman'schen situativ geteilten Aufmerksamkeit aufschlussreich gewesen, die in ihrer praxeologischen Interpretation als Bestandteil praktischer Reflexivität und zentrales Moment praktischer Integration der Teilnehmer:innen diskutiert wird (Wiese, 2020).

Die Irritationen des Theoriekapitels sollen den Blick auf den empirischen Teil aber nicht schmälern. Die zuvor formulierte Heuristik wird hier konsequent eingesetzt, um auf Basis von umfassendem Dokumentationsmaterial kenntnisreich zu rekonstruieren, wie Einzelereignisse zu zentralen Bezugspunkten des Pop werden: Das Festival „Woodstock“, welches bis heute die Vorstellung musikalischer Massenereignisse prägt; das von Woodstock inspirierte, chaotisch ablaufende „Love and Peace Festival“ auf der Ostseeinsel Fehmarn; und eine Nachzeichnung der Rolle, die Jimi Hendrix' Auftritte für seine Pop-Apotheose spielten. Im Zentrum steht bei *Hillebrandt* in diesem Abschnitt die Frage, was die dokumentierten, erinnerten und kanonisierten Ereignisse auszeichnet (S. 146), und welche Rolle Dokumentation und Erinnerung für die Kanonisierung spielen (S. 154, 234). Der methodologische Status dokumentarischen Materials und Augenzeug:innenberichten, ihre jeweiligen Relevanzsetzungen und Positionierungen, wird sorgfältig berücksichtigt. Allerdings wären hier mehr orientierende Verortungen zu etwaigen Anknüpfungspunkten

hilfreich gewesen, etwa der trans-sequentiellen Analyse und ihrem Interesse an formativen Objekten (Scheffer, 2013). Besonders erwähnenswert ist der Exkurs zum „vergessenen“, zeitgleich mit Woodstock stattfindenden Harlem Cultural Festival (S. 185–194) und die Überlegungen *Hillebrandts* zur „hegemonialen Erinnerungskultur der Pop-Musik“ (S. 187), die weiterführende Forschungen abseits dieser Hegemonie nahelegen (S. 347).

In der abschließenden gesellschaftstheoretischen Einordnung des Pop als übergreifende Praxisformation wird überzeugend für die relative Eigenständigkeit der Popmusik gegenüber Verallgemeinerungen unter Ästhetisierungsaspekten argumentiert (S. 344–347). Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um „Rechtspop“ (Adam et al., 2024) fällt der eher marginale Status des Politischen auf. Das Buch ist freilich mehrere Monate vor der zitierten Publikation erschienen, dennoch zeichnet sich die politische Dimension in *Hillebrandts* Material durchaus ab, etwa in der zeitgenössischen Bewertung des Festivals als gelebte Hippie-Utopie (S. 267) oder im Rahmen von Auseinandersetzungen zum Vietnamkrieg (S. 199). Hier wäre eine Einschätzung des Autors zur aktuellen popkulturellen Entwicklung interessant gewesen. So scheint insgesamt der sehr weite Fokus des Buches zu Verkürzungen zu führen, worunter die Anschlussfähigkeit an aktuelle Diskussionen und Theoriestränge leidet. Dem Buch gelingt es damit zwar nicht vollends, seine Ansprüche einzulösen; als praxeologisches Theorieereignis und Beitrag zur Erforschung und gesellschaftstheoretischen Einordnung des Pop lässt es sich aber mit Gewinn lesen.

Literatur

- Adam, H. et al. (Hrsg.). (2024). *testcard #27: Rechtspop*. Ventil.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Prentice-Hall.
- Gugutzer, R. (2023). *Das Pathos des Sozialen. Beiträge zur Neophänomenologischen Soziologie*. Velbrück.
- Rosa, H. (2018). *Unverfügbarkeit*. Residenz.
- Scheffer, T. (2013). Die trans-sequentielle Analyse – und ihre formativen Objekte. In R. Hörster et al. (Hrsg.), *Grenzobjekte* (S. 89–114). Springer.
- Wiese, B. (2020). *Situation und Affekt*. Velbrück.